

Unsere Zeitzeugen berichten

Heute: Frau Ilse Zels

Episode aus dem Kriegsjahr 1943

Meine Mutter und ich. (damals 14 Jahre alt), lebten seinerzeit in Berlin. Mein Vater war Soldat und mein älterer Bruder beim Arbeitsdienst. Wir hatten uns an den Kriegsalltag gewöhnt, ertrugen immer neue Einschränkungen, nächtlichen Fliegeralarm, der uns in die Luftschutzkeller verbannte, tägliche Wehrmachtsberichte und auch manche Hiobsbotschaften aus dem Bekanntenkreis. Durch die zentrale Lage unserer „Reichshauptstadt“ hatte mein Vater im Jahre 1936 sein Geschäft von Hamburg nach Berlin verlegt. Unsere gesamte Verwandtschaft lebte in Hamburg.

Eines Tages im Juli telefonierte eine meiner Cousinen aus Eddelsen, (südlich Harburg) an. Sie war dort in einer Institution für die Wirtschaftsbelange einer Tagungsstätte verantwortlich und hatte gerade eine Woche keine Bewohner zu betreuen. Ihr Angebot, ob wir nicht für ein paar Tage zu ihr kommen wollten. Wir könnten dann gemeinsam unsere Hamburger Familien besuchen.

Wir nahmen das Angebot gerne an und hatten keine Schwierigkeiten, die nötigen Fahrkarten zu bekommen. Auch die Züge fuhren zuverlässig. So machten wir uns auf die Reise und wohnten in Eddelsen.



Zum Wochenende besuchten wir einen Teil der Hamburger Verwandten. Am späten Abend mahnte meine Mutter zum Aufbruch, denn unsere Rückfahrt nach Eddelsen stand an. Aber am Hamburger Hauptbahnhof sahen wir nur noch die Schlusslichter des verpassten Zuges. Was nun? Es war die letzte Bahn an diesem Abend, die uns zum Ziel gebracht hätte.

Ohne lange zu überlegen, beschloss meine Mutter, dass wir dann eben nur bis Harburg fahren, und von dort würden wir schon weiterkommen. Auf den Gedanken, zu den Hamburger Familien für diese Nacht zurückzufahren und dort evtl. auf einem Sofa zu schlafen, schien sie gar nicht zu kommen.

So landeten wir also in Harburg und fragten am Bahnhof, wie weit es denn bis Eddelsen zu laufen sei. Niemand konnte es konkret sagen, aber so zwischen einer halben Stunde und 3 Stunden wäre es wohl. Mutti ließ sich den Weg beschreiben und wir liefen los. Es muss erwähnt werden, dass die Straßenlaternen im Krieg nur sehr schwach leuchteten und die wenigen Autos auch nur mit einem schmalen Schlitz in den schwarz verhüllten Scheinwerfern fahren durften. Die Lichtquellen mussten gering sein, damit feindliche Aufklärungsflugzeuge möglichst wenige Anhaltspunkte fanden.

Schwach hörten wir dann in den Dörfern Sirenen heulen und auch bald Flugzeuggeräusche. Die Flak, (Flugzeugabwehrkanonen) fingen an zu feuern. Wir suchten dann im nächsten Dorf den öffentlichen Luftschutzkeller auf, der schon gut besucht war, aber man rückte zusammen. Wenn die Geräusche der Flugzeuge zu stark wurden, gebot uns der Luftschutzkellerwart, wir sollten uns „mal een beten daun leggen“ und wir duckten uns instinktiv.

Wie lange unser Aufenthalt im Luftschutzkeller dauerte, weiß ich nicht mehr. Als dann die Sirenen „Entwarnung“ gaben, zogen wir weiter und erreichten unser Ziel. (Recherchen haben ergeben, dass wir etwa 10 km gelaufen waren).

Als wir dann am Morgen in den Garten kamen, war dieser übersät mit unzähligen schmalen Aluminiumstreifen. Später erfuhren wir, dass das eine neue Masche der angreifenden Flugzeuge war, um die Flak zu irritieren.

In dieser Nacht vom 24. zum 25. Juli 1943 waren die verheerenden Luftangriffe auf Hamburg, bei den Amerikanern und Engländern unter der Parole „Gomorrha“ geführt.



Ich habe meine Mutter in vielen Jahren immer wieder gefragt, wie es gekommen ist, dass sie sich spontan für die Rückfahrt ins Ungewisse entschieden hatte, obwohl es doch in Hamburg Übernachtungsmöglichkeiten gegeben hätte. Sie konnte mir nie eine Erklärung geben, es war ein reines Bauchgefühl, das uns drei vor dem Miterleben dieser Schreckensnacht verschont hat.

In dieser Nacht wurden von meiner Hamburger Verwandtschaft, 16 Familien, 14 ausgebombt.

Ilse Zels